

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

N^o 98.

Samstag den 8. December.

1849.

Der Alchymist.

(Schluß.)

Wohl schön ist die weite Gotteswelt, aber das Herrlichste in ihr ist die menschliche Freiheit!

Water Pisecky hatte mich durch ein geheim bereitetes Getränk in den tiefsten Schlaf gebracht, und die betrogene Welt — oder vielmehr meine Blutsverwandten — mich sogleich zu meinen verstorbenen Vätern gelegt! Aber Water Pisecky hatte die Stunden meines Schlafes gezählt, und den Erwachten wieder in die Welt eingeführt. Bald befanden wir uns alle drei auf der heimlichen Flucht aus Böhmen. Liebt Pisecky nicht sein Waterland? — Davon sprechen wir jetzt gar nicht; denn ein neues Leben hält uns mit seinen Abwechslungen gefesselt. — Johanna ist mein. Der Water hat ein bedeutendes Vermögen erspart, und seine Kunst öffnet ihm überall Herzen und Thüren. Ueberall wird er als Doctor Johann Cechides, wie er sich in der Fremde nennt, — mit Freuden aufgenommen. Ich aber bin ein Schüler der heilbringenden medicinischen Kunst geworden.

Wie die Jahre vorüberziehen! — Wer seine Tage glücklich verlebt, der verlebt sie auch schnell.

Meine theure Johanna beschenkte mich mit einer Tochter. Ich nenne sie Anna. Die Freude unseres Lebens ist erhöht.

Was macht mein Waterland? — Hab' ich es etwa schon vergessen? Nein, Water Johann lehrte mich es im Herzen tragen. Ich bin im Geiste immer dort und bereite mich zu wichtigen Diensten vor. Der Himmel selbst lehrte mich die Arzneikunst kennen, denn ich bin dabei auf die Spuren weit größerer Naturgeheimnisse gekommen, welche zu verfolgen ich nicht unterlassen werde.

Ich hab' es gefunden! Und der Weg ist gebahnt und das Mittel erforscht, wodurch ich meinem Waterlande helfen kann. Ich werde Gold bereiten!

Der Water lächelt über mein Alter. Ich bin noch nicht

zu alt; die neidische Zeit wehte mich feindlich an; aber das Herz ist jung geblieben.

Die Freude währt nicht ewig! das fühlten wir, als Johanna zu Grabe getragen wurde. Wohl uns, daß Anna zu unserem Doste geblieben ist.

Ich weiß nicht, was uns so gewaltsam hinüberzieht in's Waterland, da wir beide das Greisenalter erreichten! Wir kehren nach Böhmen zurück, wo uns wohl Niemand kennen wird. Ein ganzes Menschenalter liegt zwischen uns und Prag; wir aber werden unsere Namen nicht verrathen.

Da bin ich wieder! — Ich küsse Dich, Du geheiligtes Land! Freue Dich, — denn mit uns ist Dir Hilfe gekommen.

XII.

Boleslaw sah die Blätter der Bibel emsig durch, und das sonderbare Schicksal Water Dietrich's wirkte schmerzlich auf ihn und erregte seine Neugierde. Da erweckten auch einige Briefe, die hier und da eingeschaltet und von weiblicher Hand geschrieben waren, seine Aufmerksamkeit. Er öffnete ein veraltetes, bereits morsches Papier und begann zu lesen.

Es waren Klagen eines weiblichen Herzens, voll glühender Sehnsucht nach dem Geliebten. Elisabeth vertraute sich in weiter Ferne einem Briefe an und schrieb an Dietrich. Dabei lag noch ein anderes Blatt, wo sie in mütterlichem Schmerze die unglückliche Frucht ihres Leibes beklagte und von der Welt Abschied nahm.

„Ich verzeihe unsern Feinden,“ schrieb sie, „und auch Du wirst ihnen vergeben. Ich sterbe gern, denn mich drückt eine große Schuld und namenloses Elend. Könnte ich Dich doch unser Kind, meinen Weib, in die Hände legen! Wer wird sich seiner annehmen? — Wer kann mir sagen, ob dieses Geschöpf je seinen Water erkennt? — Fürchte nicht, daß ich Deinen Namen Jemanden verrathen habe. Was könnte es mir auch nützen? — Du aber wirst ihn doch einmal erkennen; denn die geheimen Wege des menschlichen Schicksals und die Stimme des Waterherzens werden Dich zu ihm führen.

Ich werde ihm jenes Scapulier um das Hälschen binden, das mir mit dem letzten Briefe eingehändiget wurde, zum Zeichen, das der Bote von Dir gekommen. Dein Brief und Deine Locke, geliebter Dietrich, liegen dabei auf der Perleinschrift *ora pro nobis*.

„Gott im Himmel!“ schrie Boleslaw auf, und zog, am ganzen Körper zitternd, das seidene Vermächtniß aus dem Busen hervor. „Gerechter Gott! Er ist mein Vater!“

Eiligst flog er aus seinem Zimmer in die Arbeitsstube Dietrich's. Der Alte stand beschäftigt am Feuerherde, wo unter dem eisernen Gefäße lichte Kohlen flammten.

„Vater! Vater! erkenne Deinen Sohn; mir hat Elisabeth das Scapulier um den Hals gebunden!“ rief Boleslaw, und wollte sich dem Alten zu Füßen werfen, aber dieser, schmerzhaft aufschreiend, fiel dem Sohne taumelnd in die Arme.

Entweder übersah er, durch den Ausruf des Sohnes aufgeschreckt, etwas am Herde, oder es war die durch die Oeffnung der Thür plötzlich eindringende Luft Schuld daran, daß die im Kessel kochenden Gegenstände überliefen, aufzischten und dem Alchymisten in's Gesicht flogen; denn plötzlich umgab die dunkelste Nacht des Vaters Augen. Auf Boleslaw's Mufen kamen Johann und Anna herbei. Der Sohn aber weinte und sah sich als die Ursache des Unglückes an, das den Vater getroffen. Doch, im Augenblicke die erblaffende Anna betrachtend, schrie er wie wahnsinnig: „mein Fluch! mein Fluch!“ und sank ohnmächtig zu Boden.

Zitternd hielt die klagende Tochter ihren Vater in den Armen und der alte Pisecky mit thränenden Augen stille betend, band dem unglücklichen Schwiegervater die verbrannten Wangen mit einem Tuche zu.

Ein plötzlicher Sturm hatte den Frieden der stillen Familie im Hause am Pohorelec gestört, aber auch der Friede senkte sich wieder zu ihnen herab, obgleich seine Strahlen anders und viel milder erglänzten, als es vor der Ankunft des Fremdlings der Fall war.

Der Vater hatte seinen Sohn wieder gefunden, aber seine Tage neigten sich zu Ende; seine Augen blieben in Nacht gehüllt. Auch der Sohn hatte seinen Vater wieder gefunden und ein Ziel erreicht, das er früher nie geahnt. Gereinigt stand er vor der Welt da; aber sein Herz war nicht ruhig, da er ihn beim ersten Wiedersehen verloren hatte.

Die Schwester und der Bruder erkannten sich; aber der Bräutigam und die Braut standen leise trauernd auf dem Grabe ihrer sehnfüchtigen Liebe.

Nur Johann stand unter ihnen wie ein tröstender Engel, und seine Worte fielen wie erfrischender Thau auf die matten, versengten Herzen seiner Lieben.

Der treue Freund, der Rath Andreas Klifa, verwendete sich für die Wiedererlangung der väterlichen Rechte für Dietrich. Der gesammte Adel nahm an diesem ungewöhnlichen Falle den innigsten Antheil, und Dietrich's Bruder dankte dem Himmel, daß man ihn bei Gericht zu nichts anderem verpflichtete, als zur Zurückgabe seiner Güter.

„Wir haben Dir Deinen Namen und alle Macht wie-

der gegeben,“ ermahnte der sterbende Dietrich seinen Sohn, „Deine Sorge ist es nun, Alles zu thun, wodurch Du Deine Liebe zum Vaterlande an den Tag legen kannst!“

Als aber der Frühling seine schönsten Blüten vor den Augen Prags entfaltetete: da hatte die schönste Blume der Stadt ihre Augen von der Welt auf ewig abgezogen. Fräulein Anna legte im St. Georgs-Kloster das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ab.

Das Haus am Pohorelec stand nach dem Tode des gelehrten Pisecky lange verödet, bis es eingerissen wurde.

Aber unter den Eichen zwischen dem weißen Berge und der Brennower Benedictiner-Abtei sah man oft den Ritter Weit an jener Stelle in schmerzliche Erinnerungen versunken, wo er das erste Mal dem alten Alchymisten begegnet war.

Fort mit der Cigarre! Fort mit dem Varte!

Eine sociale Philippika.

(Aus dem „Lloyd.“)

Unsere bebarteten und rauchenden Leser mögen sich ja nicht durch den haarsträubenden Titel des nachfolgenden Aufsatzes terrorisiren lassen. Nicht wir nur thun diesen heroischen, autokratischen und gefährlichen Auspruch; erfreuen wir uns doch selbst eines nicht unbeträchtlichen, um Lippen und Kinn in harmonischer Peripherie sich anlegenden Bartwachses, und kommt uns doch das duftende Kraut der Havannah, das in Hamburg fabricirt wird, beinahe gar nicht aus dem Munde! Nicht wir, das wiederholen und protestiren wir auf's Feierlichste gegen Alle, die uns etwa im Verdachte haben könnten, haben diesen Auspruch gethan, sondern Herr A. v. Sternberg, der „große“ Romanschriftsteller, der mit gelben Glace-Handschuhen seine Werke schreibt, und mit gelben Glace-Handschuhen das „schmußige“ Honorar empfängt, das ihm seine Buchhändler zahlen. Und wo thut Hr. v. Sternberg diesen Auspruch? Geschieht es in dem 101. Romane des neuesten Messkataloges? Nirgend wo anders, als in der „Kreuzzeitung“, die das Verdienst erworben hat, sich Hrn. Sternberg als ihren Mitarbeiter zu octroyiren. Hier steht die sogenannte „sociale Philippika“, die wir zu Nutz und Frommen unserer bebarteten und rauchenden Leser mittheilen, noch ein Mal die feierliche Versicherung aussprechend, daß wir selbst uns an die Spitze des Protests stellen werden, und Waffendienste thun wollen in dem Kreuzze gegen die Kreuzzeitung und Hrn. v. Sternberg, der den befehlheimitischen Nord an unseren Bärten und Cigarren verüben will.

Die Hälfte der civilisirten Welt — meint der Herodes der „Neuen preussischen Zeitung“ — oder wenigstens der, die sich so nennt, wird erschrecken über die Kühnheit dieser Forderung, und wird ungläubig die Möglichkeit ihrer Realisirung belächeln; dennoch glauben wir, daß schon bei sehr Vielen ein heimlich gefühltes Bedürfniß rege geworden, dem man nur nicht den Muth hat, Worte zu leihen. Wir besitzen diesen Muth, und begeben uns getrost, unserer guten Sache gewiß, in den Krieg mit der Cigarre sowohl, wie mit dem Varte. Für's Erste sehen wir unserem Feinde scharf in's Auge. So komme denn Du zuerst heran, kleine, feine, aus gebräunten Blättern zusammengewickelte Raupenpuppe, aus der, wenn zwei Lippen sie umspannen, der blau schillernde und stark duftende Schmetterling entfliegt, der diesmal kein Bild der Unsterblichkeit ist, sondern vielmehr der Sterblichkeit, indem er unseren Lungen die nöthige reine und unverfälschte Luft raubt, die zu ihrer Existenz nöthig ist. Wir haben einen ungeheuern Schritt in die Uncultur zurück gethan, indem wir die Cigarre bei uns einbürgerten. Unser Vater oder unser Großvater hatten bekanntlich die Pfeife, ebenfalls eine unsaubere Zeitrohdungs- und Lustverderber-

Maschine; allein doch lange nicht so verderblich in ihren Wirkungen schon, weil sie nicht so allgemein, und mit solcher Leichtigkeit zur Anwendung kommen konnte, wie die Cigarre. Ein Jäger, bei kühlem Herbwinde, raucht sein Pfeifchen; der Familienvater ließ sich im gemütlichen Kreise von dem jüngsten Enkelchen die Morgenpfeife anzünden; der Politicus von damals saß in der Schenke und schmauchte seinen Knaster, und der Matrose und der Soldat hatten ihre Pfeifenstummel im Munde; aber nie fiel es einem jungen Herrn ein, zu seiner Braut mit der Pfeife zwischen den Zähnen zu laufen, nie dem thätigen, rührigen Geschäftsmann im Comptoir, nie dem Spaziergänger auf der Straße, und vor allen Dingen, nie kam die Pfeife in eine anständige Gesellschaft, wo Frauen dabei waren. Jetzt, wie anders! Alles raucht. Eine ganze ungeheure Bevölkerung einer Hauptstadt hat von acht Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends unausgesetzt den Tabakfängel im Munde. Kein Haus, keine Straße, kein Garten, kein Zimmer — ist frei von dem eindringenden Rauche der Cigarre. Der Gelehrte, der sich in der trockenen Stubenluft müde gearbeitet, stürzt in's Freie und will mit düstigen Blüten die Frühlingsluft einschlürfen, was schlürft er ein? das eckelhafte Miasma eines billigen Blattes, wie es der Schusterjunge oder der Schneiderlehrling, der eben seine Erstlinge in der vollen Kunst des Schmauchens darbringt, in die Luft bläst. Die Sehnsucht und die junge Liebe gehen auf's Land. Die Sehnsucht sucht eine verdeckte Laube auf, um hinter Jasmin und Flieder ihre Träume weiter zu spinnen, aber sie wird vertrieben von einer Wolke Tabak, der in die Laube eindringt; die Liebe will an dem Kelch der eben aufgeblühten Rose sich laben; aber eben hat eine Cigarre hier gedampft, und aus den Blättern der Rose bläst der junge Liebe der eckelhafte Duft entgegen. — Ganz ohne Scherz — habt ihr nie daran gedacht, ihr, die ihr ungezwungen, ohne irgend ein Bedürfnis zu spüren, aus reiner Mann-Narrheit und alberner Thorheit die Luft verpestet, habt ihr nie daran gedacht, daß ihr Räuber und Schelme am Gute eures Nächsten seyd?

Die Cigarre ist das Scepter der Ungelehrtheit! Mit der Cigarre im Munde sagt und wagt ein junges Individuum ganz andere Dinge, als es ohne Cigarre im Munde wagen und sagen würde. Die Subordination des Soldaten läßt sich mit der Cigarre im Munde dem Officier gegenüber nicht behaupten, und jede feinere Subordination, deren Grade bekanntlich im Verkehre mit Menschen aller Rangstufen unzählige sind, wird mehr oder minder niedergetreten oder verabsäumt durch diese Schänken-Sitte. Erst seitdem die Cigarren allgemein eingeführt worden, sehen wir eine gewisse Gattung frecher und häßlicher Physiognomien um uns her entstehen, die früher nicht existirten. Wir sind nicht hypochondrisch, aber wir möchten behaupten, daß, seitdem die Cigarre sich einen bleibenden Wohnort bei uns gestiftet, die Familienverhältnisse in etwas sich gelockert haben, und der Respect des schmauchenden Sohnes gegen den ebenfalls schmauchenden Vater nicht mehr derselbe ist, wie ehemals. Und nun denke man sich vollends eine schmauchende Tochter einer schmauchenden Mutter gegenüber, die ihr Lehren der Erziehung und Weiblichkeit ertheilt Welch' ein Unsinn, ja wehch' eine Verrücktheit ist's, wenn wir unsere Frauen dazu treiben, — den Schönheit und Grazie hinwegtreibenden — Dampfstägel in den Mund zu nehmen! Aber wir wollen es der Civilisation zu Ehren glauben, daß nur einige Narrinnen dazu sich verstehen werden, und an diesen — ist Nichts verloren.

Ein weit gefährlicherer Feind als den Cigarren ist Herr Sternberg noch den Vätern. Hier kennt seine Mordlust gar keine Gränzen.

Die großen Väter, sagt er, kamen mit der Juli-Re-

volution zum Vorschein. Vorher hatte man sie nur sparsam gesehen, nun aber wuchsen sie in rapidem Fortschritte, und nun sehen wir fast die ganze männliche Welt mit einem colossalen Haarwuchs um Lippen und Kinn begabt. Wie übel dieß fast alle diese Gesichter kleidet, wollen wir hier nun nicht mehr erwähnen, wir wollen nur das Zwecklose und Lächerliche dieser Mode hervorheben. Der Bart, so wie er im Mittelalter getragen wurde, harmonirte zur Bekleidung; der Bart unserer Tage aber bildet den albernen Contrast zu dem weißen Halsstuch und dem schwarzen Frack, und den übrigen Sitten und Gewohnheiten des äußern Lebens. Wozu ist er nun da? Schön ist er nicht, zweckmäßig ist er auch nicht — vielleicht ist er bequem? Die größere Anzahl wird uns antworten: Ja, es ist bequem, nicht vier oder fünf Mal in der Woche unter dem Messer des Barbiers seufzen zu müssen. Wir nehmen die Wahrheit dieses Grundes an; allein wir müssen gleichwohl seine Verechtigung bekämpfen. Alles, was bequem ist, ist darum noch nicht erlaubt.

Wir wissen wohl, daß die Bequemlichkeit, die Nüance, das Sichgehenlassen die Quelle der lazen Gesellschafts-Tour-nare gegenwärtig ist, worunter jede Form der feineren Gesellschaft leidet. Mit Männern, die ihren Lehnstuhl nicht verlassen wollen, die, wo möglich im Schlafrocke und mit Pantoffeln in der Gesellschaft erscheinen möchten, die den Dampfstägel ewig im Munde führen, und jede Sauberkeit, Wähl und Nertigkeit der Toilette für einen lächerlichen und überflüssigen Luxus erklären, läßt sich keine Gesellschaft schaffen, wenigstens keine, die in Form und Gehalt die höhere Bildungsstufe beansprucht. Wir haben in letzterer Zeit wahrhafte Caricaturbärte zu betrachten Gelegenheit gehabt. Manche Kahlköpfe sehen aus, als wenn ihnen das Haupthaar in's Kinn herabgeschossen wäre, Anderen ist gleichsam ein Papageienkopf vor den Mund gelegt, indem der rakenschwarze, sorgsam abgezirkelte Bart um Kinn und Lippe gerade diese Form annimmt. Wieder Andere bringen durch, der Himmel weiß welche Mittel, ein ungeheures Haarpolster zu Stande, das sich dicht unter der Nase emporbäumt, und bis an den ersten Westenknopf in ununterbrochener Wauschung sich niederwälzt. Wenn diese Unglücklichen etwas genießen, so sammeln sie Reste ihrer Mahlzeit in dem Urwalde des Bartes, und tragen sie noch lange Zeit mit sich herum. Noch Andere wissen es so einzurichten, daß sie gleichsam mit dem ganzen Gesichte in ihre eigene Bartfluth untertauchen, und nur etwas Unbedeutendes an Augen und Nasenspitze in die Welt blicken lassen. Wenn man diese in sich selbst versunkenen Physiognomien ausgrübe und gehörig gereinigt an's Tageslicht brächte, so würde sich's finden, daß mitunter ganz hübsche Züge zum Vorschein kämen, die ohne diese Rettungsversuche auf ewig verborgen geblieben wären; wieder Andere haben es für passend gefunden, den Bart als Rahmen, wohinein das Gesicht als interessantes Gemälde past, auszuschnneiden. Endlich gibt es Welche, die in naivster Treue einen Ziegenbock copiren, und einen langen, spitzigen Kinnbart aus der Cravatte hinausflattern lassen. Es geht die irdige Meinung, besonders unter den Führern der Umsturzpartei, daß ein mächtiger Bart ein imponirendes Aeußere gebe; diese Herren vergessen aber, daß gerade die imponirendsten Größen ihrer Lehre ein glattes Kinn hatten, und daß Robespierre, Marat, Danton u. s. w. dem parfümirten und geblättern achtzehnten Jahrhunderts angehörten. Unsere Republikaner und Demokraten zeigen, daß sie auch nach dieser Richtung hin die Stärke und das Ansehen da suchen, wo sie nicht existiren. Der gesunde Volkswitz hat auch längst angefangen, sich über die großen Demokratenbärte lustig zu machen.

Und nun geht hin, und bessert Euch nach der Vergpreddigt des Hrn. v. Sternberg in der „Kreuzzeitung.“

V e r z e i c h n i s s

der im Jahre 1847 dem Museum verehrten Geschenke.

(Fortsetzung.)

Nr. 17. Der selige Herr Anton von Hohenwart hat mit Testament vom 28. August 1840 legirt: 20. Decret der S. Oe. Regierung und Hofkammer d. d. Graz den 28. Februar 1741 an den Ob. W. M. Benvenuto Sigmund Grafen v. Petazzi St. Cervoio und Castelnuovo, Freiherrn zu Schwarzenegg, Hauptmann zu Sichelburg und Eluin, womit das seit 8 Jahren von ihm unentgeltlich versehene Oberhauptmannschaft-Commando zu Eluin und Sichelburg nach dem Tode des Obristen Freiherrn von Kalmer mit Gehalt und Emolumenten verliehen wurde. Original mit dem mittleren kaiserlichen Sigill auf Papier. — 21. Decret der Kaiserin Maria Theresia 24. Sept. 1746, womit der Oberste im Carlstädter-Generalate, Benedict Sigmund Graf von Petazzi, zum Obristfeldwachtmeister befördert wird. Original auf Papier mit aufgedrücktem mittleren Kais. Sigill. — 22. Hofkriegsraths-Decret d. d. 21. April 1754 an den General-Feldwachmeister Benvenuto Grafen von Petazzi, womit ihm das bis hin von Kengpel'sche (Warasdiner Gränz-Infanterie-) Regiment (N. 6 — im Schematismus unrichtig N. 1) als Regiments-Inhaber verliehen worden ist. Original, unterfertigt von Joseph Graf von Harrach, auf Papier mit dem mittleren kaiserl. Sigill. — 23. Marschbefehl an den General-Lieutenant Excellenz Grafen von Petazzi d. d. Hauptquartier Klein-Söhnau vom 22. und 24. August 1757, daß er sogleich nach Ankunft des Obristen Brentano mit seiner Gränz-Mannschaft beim General Bek in Hennesdorf zum Corps des Generals der Cavallerie Grafen von Nadassy nach Königshein abmarschire. Original, unterschrieben von Carl Grafen v. Potbringen, auf Papier ohne Sigill. — 24. Patent Kaiser Karls VI. d. d. Wien den 16. Sept. 1724, womit die Tariffe des Brückengeldes über die von den Ständen Krains anstatt der früheren Ueberfuhr neu gebauten Zheringher Brücke auf einen Zweyer, oder zwei schwarze Pfennig von der Person, auf zwei Kreuzer von einem Kind oder Saumpferd, auf drei Kreuzer vom bespannten Pferde und auf einen Pfennig vom Stücke Kleinvieh festgesetzt wurde. — 25. Hofkanzleidecret vom 25. October 1776, eröffnet v. d. Landeshauptmannschaft in Karnthen d. 7. Nov. 1776, womit von landesfürstl. Seite der Temporalien-Einrichtungssplan für das Domstift Gurk von 1777 an festgesetzt wird. Eine für die bischöflichen Domcapitel sehr belehrende Urkunde. Unvidimirte Abschrift, auf Papier. — 26. Zeugniß der krain. ständ. Berordneten Stelle, d. d. 12. Jänner 1802, daß der landschaftliche Buchhalter Hans Carl von Samburg, einst Santbauer, den 3. Februar 1654 zum wirklichen Landstande in Krain aufgenommen wurde. Vidimirte Abschrift auf einem Stämpelbogen pr. 15 Kreuzer. — 27. Die Urkunde der löblichen Landschaft im Herzogthume Steyer d. d. Graz den 12. October 1688, womit Otto Franz von Claffenau an die Stelle seines verstorbenen Waters Sigmund zum landschaftlichen Zeugwarth ernannt und mit einer umständlichen Amts-Instruction versehen wird. Original mit fünf aufgedruckten Sigillen auf Papier. — 28. Verzicht der Katharina Freyin von Adelsstein, geb. Tierntl, Freyin zu

Ulkainach auf die ihr von ihrer Mutter geb. Freyin v. Webersberg angefallene Erbschaft d. d. Gutteneß den 26. August 1691. Vidimirte Abschrift auf einem fünfzehn Kreuzer Stämpelbogen. — 29. Rathsbrief der löbl. Landschaft des Herzogthums Steyer d. d. Graz den 23. Juni 1719, womit der Witwe des gewesenen landschaftlichen Zeugwarths, Otto Franz von Claffenau, und Nothaerhabin seiner Kinder, nachher wieder verhehelichten von Khellersperg geborne von Prandtegg die gelegte Geld-, Armatur- und Munitions-Rechnung für die Zeit vom 19. September 1683 bis letzten Februar 1696 adjustirt wurde. Original auf Papier mit fünf aufgedruckten Sigillen. — 30. Patent Kaiser Karls VI. d. d. Wien, — Februar 1776, womit der löblichen Landschaft im Herzogthume Krain für das Anlehen von 100,000 Gulden bewilliget wird, von den aus Friaul, Triest, Triume, Istrien und anderen welschen Orten zum Consumo in Krain eingeführten Weinen einen Aufschlag von einem halben Kreuzer pr. Maß, und von dem steyrischen Mährwein zu 1 Pfennig pr. Maß bis zur Abzahlung des Capitals und der Zinsen zu erheben. Unvidimirte Abschrift auf Papier. — 31. Concept zu einem Wechselbriefe, womit Barbara, geborne von Sehepach, verhehelichte edle von Neuhaus, einen Krain mit Reben und Pflanzern, den sie von Moriz Welzer von Eberstein erkaufte hat, gegen andere Realitäten bei Leuzberg in Steyr hergab d. d. am St. Michaelstage 1544. — 32. Judith Razin geb. v. Hohenwart bezeuget unter Graf 25. Juli 1612 von ihrem Pfleger zu Hörberg, Hans Waberersch, 26 Gulden auf Rentrechnung erhalten zu haben. — 33. Geluch der Judith Razin, Wittib, Tochter Weitz von Hohenwart, an den Herrn Landeshauptmann in Steyer, daß Johann Bapt. Maschkon und Georg Langenmantel endlich unbehindert die Spör auf die Verlassenschaft ihres sel. Ehegemahls erledigen möchten. Ohne Datum und Sigill, aber praes. den 30. März 1612. — 34. Vier Prozeß-schriften der Judith Razin, nachher verhehelichte Schneeweißin, geb. v. Hohenwart, gegen Anna Razin von den Jahren 1612 bis 1614. — 35. Erlaß des Waterius Freiherrn von Maschkon, Herrn auf Ortenegh und Ottenstein, Berordneten und Vice-Landesverwalter, dann Orpho Grafen von Straßoldo, Landes-Vigdom in Krain, an Andreas Solemisch, Pfarrherrn zu Seisenburg, Hans Adam von Bernegh zum Freyhoff, einer löbl. Landschaft in Krain der Landes- und Hofrechten Weisern, daß diese auf die eingereichte Bitte der Maria Salome Moshkonin Freyin geborne Gallin eine Commission bis zur Reizehung des Barthelma Balvafor zum Gallenegh einstellen wollen, d. d. 16. März 1638. Original mit zwei aufgedruckten Sigillen, und einer Beilage. — 36. Perzettel (Wittbrief) d. d. an Canndt Johannstag, Gotstauffer zu Senebend Anno Donn 14. Hr. Lxx v. iiii (1479), womit Streuffen (Stephan) Hohenwart den Ritterherrn Wolfgang von Neuhaus ersucht dem tail Prief, den er Andreas Hohenwartens seinem Bruder gibt, sein Insigel anzuhängen. Ohne Sigill und Unterschrift.

(Fortsetzung folgt.)